

Statement des Pfarrers zu notwendigen Sanierungsarbeiten in der Pfarrei St. Gallus
Für die gemeinsame Sitzung des Pfarrgemeinderates und des Verwaltungsrates am
14. April 2005

Liebe Mitglieder des PGR und des VWR

Wir sind heute Abend zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen gekommen, zu einer Sitzung in der wir uns Gedanken machen wollen über die zukünftige Investition für unsere Pfarrgemeinde.

Manche werden jetzt vielleicht denken, die Sache ist doch klar: Wir haben den Auftrag vom Herrn Generalvikar, der bei der letzten Zusammenkunft zugesagt hat, dass das Gallusheim in Gänze saniert werden soll und in der Kirche die ein oder andere kleine Veränderung vorgenommen werden soll. So könnten ein paar Bänke gerückt oder sogar entfernt werden, so dass der große Kirchenraum optisch ein wenig ansprechender erscheint.

Wenn ich heute dies alles noch einmal zu bedenken gebe, was wir wirklich tun wollen, dann nicht, um die Autorität des Generalvikars zu untergraben. Es geht auch nicht darum, irgendwelche Überlegungen trotzdem durchsetzen zu wollen. Schon gar nicht soll das Gerücht unterstützt werden, das fälschlicherweise draußen in der Gemeinde immer wieder zu hören ist: Der Pfarrer hätte die Absicht, das Gallusheim zu verkaufen und die Kirche kleiner machen! Darum kann es wirklich nicht gehen.

Vielmehr geht es mir aus der Verantwortung, die ich als Pfarrer dieser Gemeinde, als Seelsorger und dann auch in einem zweiten Schritt als Vorsitzender des VWR trage, Sie einzuladen darüber nachzudenken, **wohin** unsere Investition für die **Zukunft** gehen soll. Dabei geht es mir zunächst einmal nicht um die finanzielle Investition, dazu möchte ich im zweiten Schritt kommen. Zunächst möchte ich eine andere Investition bedenken, die mehr in das Ideelle geht und auch mit unserem Selbstverständnis aber auch mit den Bedürfnissen in der Gegenwart zu tun hat.

Wir sprechen gern von einer lebendigen Gemeinde, und es ist durchaus auch eine Zielbestimmung, die wir gemeinsam getroffen haben, wenn ich an das Wort unseres PGR-Vorsitzenden beim Dankeschön-Abend denke. Christliche Gemeinde - oder noch konkreter - katholische Gemeinde (weil die evangelischen Christen da eine etwas andere Priorität setzen) hat ihr Zentrum in der Feier der Eucharistie. Aus dieser Feier von Tod und Auferstehung des Herrn heraus entfaltet sich alles christliche Denken und Handeln. Eucharistie ist Quelle und Höhepunkt all unseres Wirkens, so hat das Zweite Vatikanische Konzil es in der Liturgiekonstitution sehr deutlich ausgesprochen. Somit hat die Mahlgemeinschaft mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn höchste Priorität, eben weil sich daraus alles christliche Tun speist. Der Gottesdienst selbst ist wiederum auf die feiernde Gemeinde und damit auf die Gemeinschaft ausgelegt. Als Schwestern und Brüder versammeln wir uns mit Gebet und Gesang um den Herrn, der sich selbst im Wort und Sakrament schenkt.

Um ein solches Gemeinschaftsgefühl zu verspüren, braucht es neben anderen eben auch äußerliche Kriterien, die dieses Gemeinschaftsempfinden fördern.

Ich habe dabei die wohltuende Erfahrung gemacht, dass schon das Vorrücken des Altares zu den Gläubigen im Familiengottesdienst, aber auch in manchen Werktagsgottesdiensten, sehr gern angenommen wird. In der Nähe des Altares können alle Menschen - vor allem die Kinder - dem Geschehen auf dem Altar noch näher beiwohnen und es unmittelbar mitfeiern, weil die Eucharistie nicht weit weg von ihnen und dazu noch über ihre Köpfe hinweg gefeiert wird. Sie werden viel aufmerksamer für das, was wir feiern. Leider sind in unserer Kirche die Bänke so angeordnet dass sie die Nähe nicht unterstützen. Aber gerade der Gemeinschaftscharakter der Messfeier verlangt die Nähe, so demonstrieren es die Kinder, so demonstrieren es die Menschen im Werktagsgottesdienst.

Ich selbst fühle mich als Priester viel wohler, wenn ich in der Gemeinde den Gottesdienst zelebrieren darf und nicht weit ab von ihr. Im Übrigen ist das ja auch bei Gottesdiensten so,

die wir außerhalb der Kirche feiern, beim Gottesdienst auf dem Pfadfindergelände oder in Messenhausen. Ganz ehrlich, fühlen wir uns da nicht auch wohl, wenn wir die Nähe zu Christus so erfahren?

Und wenn wir nun das Gesagte auf unsere Kirche übertragen, dann müssen wir doch feststellen, dass in der momentanen Anordnung der Bänke und des Altares eine Veränderung notwendig wäre, um umzusetzen, was das Konzil vorsieht und was eigentlich auch unsere Befindlichkeit ist.

Ich möchte hier ganz klar sagen, dass ich keineswegs die Leistung derer schmälern oder kritisieren möchte, die vor 50 Jahren die große Anstrengung unternommen haben, unsere Kirche zu erweitern und diese Anordnung gewählt haben. Ich habe großen Respekt vor dieser großen Leistung, die geprägt war von der Notwendigkeit, einen größeren Kirchenraum zu schaffen für die damals stark angewachsene Gemeinde. Doch ist sie in ihrer Konzeption eben so entstanden, wie damals der Gottesdienst gefeiert wurde: versus populi, also mit dem Rücken zum Volk - und da war die Anordnung der Bänke und die Gestaltung des Kirchenraumes eben nicht anders möglich. Die Gläubigen waren ausgerichtet auf den Priester, der eben dort, wo heute der Tabernakel steht, den Gottesdienst zelebrierte.

Eine Veränderung ergab sich, als der Hochaltar entfernt wurde und der jetzige Altar zum Hauptaltar wurde, allerdings wurde bei der notwendig gewordenen Umgestaltung des Altarraumes der Altar nur ein wenig nach vorne gerückt aber die Distanz nicht aufgehoben. Auch das zu kritisieren steht mir nicht zu, aber ich darf es dennoch anmerken.

Nun können wir sagen: Das ist halt so, und wir finden uns damit ab. Diese Haltung erscheint mir allerdings angesichts der Sehnsucht und dem Wunsch der Menschen nach der Erfahrung von Gemeinschaft mit dem auferstandenen Herrn und untereinander unangemessen. Vielmehr möchte ich Sie einladen darüber nachzudenken, dass hier durchaus Veränderung notwendig sein könnte. Dieses sollte man unabhängig von der finanziellen Machbarkeit im Hinterkopf behalten, bevor man zu einer inneren Entscheidung kommen kann.

Ich möchte noch einmal bei dem Stichwort „Lebendige Gemeinde“ anknüpfen und möchte nun bedenken, dass lebendige Gemeinschaft eben auch zwanglose Begegnung nach dem Gottesdienst benötigt, um miteinander zu sprechen, sich auszutauschen oder auch denen zu begegnen, die neu in der Gemeinde sind. Im Sommer, wenn das Wetter es erlaubt, ist die Möglichkeit auf dem Gallusplatz gegeben, und sie wird auch gut genutzt. Allerdings ist eine Begegnung im Anschluß an den Gottesdienst bei Regenwetter oder im Winter kaum möglich, es sei denn in der Kirche, wo Gespräche allerdings die Menschen stören, die im Anschluß an den Gottesdienst noch persönlich beten oder vor Gott verweilen möchten - aus welchen Gründen auch immer.

Wie schön wäre es, wenn wir Räumlichkeiten in der Nähe der Kirche hätten, die dazu die Möglichkeiten böten - wie es beispielsweise in St. Nazarius und in der Petruskirche der Fall ist.

Solche Räumlichkeiten sind aber leider bei uns nicht vorhanden, und wir wissen aus eigener Erfahrung, dass ein Weg zum Gallusheim „nur“ um sich noch einmal zu treffen, von vielen als zu weit empfunden wird und sie stattdessen abbiegen und nach Hause gehen.

Auch am Weißen Sonntag empfinde ich es als einen großen Mangel, dass ich keinen geeigneten separaten Raum habe, in dem ich mich vor dem Gottesdienst mit den Kommunionkindern treffen kann, um mich mit ihnen auf das großartige Geschehen noch einmal innerlich vorzubereiten und Ruhe zu finden. Die Marienkapelle oder gar der Gallusplatz ist dazu nicht geeignet, weil beide Orte an diesem Tag alles andere als ruhig sind. Das Gallusheim ist zu weit entfernt, weil auf dem Weg vom Gallusheim zur Kirche die Sammlung zum Gottesdienst mit Sicherheit wieder dahin ist.

Auch könnten wir Räume an der Kirche gut für Gottesdienste für Vorschulkinder oder für eine Tasse Kaffee nach einem Gottesdienst auch werktags nutzen.

Wenn Sie auch diesen Mangel in ihrem Herzen erwägen und bedenken, dann wird vielleicht ein Stück klarer, warum es die Überlegung gab, einen Teil der Kirche umzunutzen. Allerdings so, dass dieser Raum flexibel abgeteilt würde, so dass er für Gottesdienste an hohen Feiertagen etc. durchaus wieder zur Verfügung stehen und entsprechend bestuhlt werden könnte. Im Zuge dieser Veränderung wäre es dann auch sinnvoll die Kirche so umzugestalten, dass sowohl die Proportionen gewahrt bleiben würden und Gottesdienste in Gemeindenähe gefeiert werden könnten.

Das und nichts Anderes hat dankenswerter Weise Herr Knapp skizzenhaft, ich betone **skizzenhaft** zu Papier gebracht - mit dem Ziel, eine erste Vorstellung zu haben, wie eine solche Lösung aussehen **könnte**. Mit entsprechenden Zahlen versehen, wäre sie dann als **eine** Variante, die dem eben von mir angeführten Anliegen Rechnung trägt, in die Gremien gegangen, die dann ihrerseits diese oder/und vielleicht **eigene** Überlegungen in einer **Pfarrversammlung** der Gemeinde vorgelegt hätten, was ich persönlich im Übrigen für unbedingt notwendig halte - ganz gleich wie wir uns entscheiden.

In einem zweiten Schritt möchte diese notwendige Veränderung nun auch vom Finanziellen her begründen. Wie Sie wissen, haben wir zwei - oder wenn wir den Zustand des Schwesternhauses mitbedenken - drei Gebäude, in die wir früher oder später zum Erhalt bzw. zur Sanierung finanziell investieren müssen. So gilt es **klug** zu entscheiden, **was** wir **wo** und **wie** investieren wollen, denn die finanziellen Zuschüsse von Mainz werden erheblich geringer werden, davon bin ich überzeugt. Und ich denke, die Zusage des Generalvikars, Geld für eine Sanierung des Gallusheimes zur Verfügung zu stellen, mag **zunächst** beruhigend klingen; aber wenn wir das Referat des Kardinals gelesen haben, in dem er die Gemeinden auffordert darüber nachzudenken, was sie an Immobilien **wirklich** brauchen, müssen wir solche Zusagen mit großer Vorsicht aufnehmen.

Dennoch dürfen wir nicht davor die Augen verschließen, dass das Bistum 50% der Sanierungskosten tragen wird. Somit kommen auf jeden Fall erhebliche Kosten auf uns zu. Diese Kosten erhöhen sich weiter, wenn wir bedenken, dass wir uns mit den rund 660 Quadratmetern, die wir als Gruppen- oder Versammlungsräume nutzen, weit über der Quadratmeterzahl stehen, die uns vom Bistum als Richtlinie der angemessenen Räume zustehen - gemessen an der Gemeindegröße.

In dieser Richtlinie werden unserer Gemeinde nur 200 m² zugestanden. Das heißt: Nur wenn der Generalvikar diese Grenze für uns **nicht** anerkennt, können wir mit einem Zuschuss von 50% für die übrigen 460m² rechnen.

Ansonsten wäre der Zuschuss von Mainz kleiner und die Kosten für die Sanierung **für uns** höher.

Natürlich können wir beschließen, nur den Saal zu sanieren und die anderen Räume außer Acht zu lassen. Dabei wäre die Sicherung der Bühne sowie die Heizung vordringlich, ebenso müsste zusätzlich das Dach und die Konstruktion überprüft werden, sofern das noch nicht geschehen ist. Und je nachdem, wie wir uns für eine Küchen- und Thekennutzung entscheiden, müsste auch hier überprüft werden, ob alles so zulässig ist und den vorliegenden Bestimmungen entspricht, um nicht bald schon nachbessern zu müssen.

Damit hätten wir vielleicht einen gut hergerichteten Saal, allerdings wissen wir dann noch nicht, ob wir ihn entsprechend gewinnbringend vermieten können.

Außerdem ist mir im Moment nicht klar, ob wir nicht auch noch andere sicherheitstechnische Auflagen bekommen, die sich möglicherweise auf das ganze Gallusheim beziehen, wenn wir mit einer „kleinen“ Sanierung beginnen. Auch das ist im Vorfeld zu prüfen.

Aber ganz gleich ob wir uns für eine kleine oder für eine große Sanierung innerhalb des Gallusheimes entscheiden, so bleibt die Tatsache, dass wir dann an der Kirche noch immer keine Räumlichkeit haben, die ich persönlich für den Aufbau einer lebendigen Gemeinde

mindestens für genauso notwendig halte. Und wir haben noch nicht in den Blick genommen, was als Kosten in der Kirche und im Schwesternhaus auf uns zu kommen wird. So bleibt am Ende die Frage, die zu klären ist: **Was** wollen wir **wo** investieren - materiell und ideell? **Welche** Investition wird unserem **Auftrag als Kirche** am ehesten gerecht?

Auch über das gesagte, bitte ich Sie, sich heute abend in dieser gemeinsamen Sitzung Gedanken zu machen...

.

Urberach 14. April 2005

Klaus Gaebler, Pfarrer

22.06.2006 ju